

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 27 (1949-1950)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFTEN DER UNIVERSITÄT
ZÜRICH UND DER EIDGENÖSSISCHEN TECHNISCHEN HOCHSCHULE

1

27. JAHRGANG

8 MAL JÄHRLICH

APRIL 1949 - 50

VERLAG: BUCHDRUCKEREI MÜLLER, WERDER & CO. AG. ZÜRICH

Instrumentarien und Materialien für Studierende der Zahnheilkunde

Instrumentenkasten Modell Prof. Dr. M. Spreng für die Kurse der Zahnärztlichen Klinik und Klinischen Operationslehre, empfohlen von den Zahnärztlichen Universitäts-Instituten Zürich, Bern, Basel, Genf. Vollständige Instrumentarien für Kronen- und Brückenkurs, Goldarbeiten, Technik, Orthodontie

Verlangen Sie bitte Offerte über Occasionen

Kostenlose Stellenvermittlung für Kandidaten und Assistenten

A. KOELLIKER & Co. A.G. ZÜRICH

BASEL BERN LAUSANNE ST. GALLEN Vertreterbesuch bereitwilligst

□ SOCIETÀ DI BANCA SVIZZERA □



SCHWEIZERISCHER BANKVEREIN



Schweizerischer
BANKVEREIN

Paradeplatz

mit Depositenkassen:

Aussersihl, Badenerstr. 125

Bellevueplatz

Klusplatz

Löwenplatz

Oberstrass

Schaffhauserplatz



□ SWISS BANK CORPORATION □



SOCIÉTÉ DE BANQUE SUISSE



Das Lehr- und Wanderjahr

Von Dr. Adolf Guggenbühl, Herausgeber des «Schweizer Spiegels».

Wenn ich nochmals 19jährig wäre, würde ich viele Dinge anders machen, vor allem aber nicht unmittelbar nach dem Gymnasium mit dem Studium beginnen. Anstatt mich als stud. iur. bei der Universität Zürich einzuschreiben, würde ich ein Jahr als Student an der «University of hard knocks», der Universität der harten Püffe, wie die Amerikaner sagen, zubringen. Mit andern Worten, ich würde eine Art praktischer Betätigung einschalten.

Gewiss, es gibt keine Lebensrezepte, die für alle gelten. Aber ich habe den Eindruck, dass nicht nur mir ein solches praktisches Jahr ausgezeichnet getan hätte, sondern dass es auch heute noch für die meisten Studenten empfehlenswert wäre. Es ist sehr wichtig, dass zwischen der Mittelschule und der Hochschule eine Zäsur eingeschaltet wird, damit man das Studium als Student und nicht als Schüler beginnt. In jeder Schule, und mag sie noch so lebensnah sein, lebt der Schüler wie unter einer Glasglocke. Dadurch, dass die rauhe Luft des Existenzkampfes von ihm ferngehalten wird, bleibt er in seiner Entwicklung gehemmt. Alle jungen Menschen, die eine Reifeprüfung bestanden haben, haben etwas gemeinsam: sie zeichnen sich durch eine ausserordentliche Unreife aus. Sie sind viel kindischer als ihre Altersgenossen, die eine Lehre hinter sich haben und bereits seit einigen Jahren im Erwerbsleben stehen.

Diese Feststellung soll kein Vorwurf sein. Aber man muss sich klar sein, dass die Schülermentalität ein grosses Hindernis für ein richtiges Studium bedeutet. Die stoffliche Ueberlastung an den Mittelschulen ist so gross, dass der Normalschüler aus einer Art Selbstschutz in den meisten Fächern nur das lernt, was von den Professoren kontrolliert werden kann, eine

Haltung, die bei Hochschulstudenten höchst unangebracht ist. Wenn ein Gymnasiast bei der Nachricht, dass der Mathematik-Professor für 14 Tage erkrankt ist, in Freudenjauchzer ausbricht, so ist das sicher ganz in der Ordnung. Wenn aber ein Student hoch beglückt mitteilt, die nächsten 14 Tage falle das Kolleg von 8—10 Uhr aus, weil der betreffende Dozent im Ausland abwesend sei, so wirkt das auf einen Aussenstehenden peinlich.

Wenn ein Mittelschüler einen Platz im Schulzimmer zu ergattern sucht, an dem er möglichst wenig aufgerufen wird, so ist nicht viel dagegen einzuwenden. Wenn aber ein Student jene Seminarien meidet, wo er riskieren muss, vom Professor mit einer Frage belästigt zu werden, so beweist er damit, dass er die Hochschulreife noch nicht erlangt hat.

Ich glaube, mit dieser mangelnden Reife hängt es auch zusammen, dass vor allem an der philosophischen und juristischen Fakultät häufig die beiden ersten Semester mehr oder weniger nutzlos vertan werden. Ich wenigstens — ich studierte Jus — habe im ersten Jahr fast nichts gearbeitet und ich weiss, dass es viele Kommilitonen auch heute noch ähnlich machen. Jetzt, wo ich älter bin, reut mich diese Zeit, die ich wie Sand durch meine Finger rinnen liess. Es ist ja nicht so, dass die akademische Freiheit dazu benützt wird, neben dem Studium eine intensive Tätigkeit anderer Art zu entfalten, zu lesen, Theaterbesuche zu machen, Freundschaften zu pflegen. Sehr viele machen in der Freizeit einfach nichts. Sie liegen auf dem Kanapee, sitzen gelangweilt in den Cafés herum, schlafen bis morgens 11 Uhr, aber alles mit schlechtem Gewissen. Nach einem Jahr praktischer Betätigung hingegen, an die sich vielleicht ein halbes Jahr Militärdienst anschliesst, ist die Entwicklungsbehinderung erfahrungsgemäss in der Regel behoben. Der Schüler ist zum Manne herangereift, der das Studium mit Intensität und Energie anpackt.

Ein richtiger Beginn des Studiums hat auch den Vorteil, dass man dann in der Regel schneller abschliesst. Es ist meine Ueberzeugung, dass die meisten Kommilitonen viel zu lang studieren, das heisst ihr Examen viel zu lange hinauszögern. Ich meine gar nicht, das Ideal des Akademikers sei jener Fachbüffel, der mit Scheuklappen durchs Studium geht, nur das lernt, was er braucht und nicht nach links und rechts schaut. Ich glaube aber, für die meisten wäre es besser, sie würden rasch abschliessen und die gewonnenen zwei bis vier Semester so verwenden, dass sie nach dem Examen noch ein oder zwei Jahre im Ausland Spezialstudien betreiben. Sie haben dann das Alter erreicht, wo sie wissen, was sie eigentlich interessiert. Vor allem können sie diesen Studien mit besserem Gewissen ob-



liegen, als während der ordentlichen Studienzeit, wo sie immer von dem Gefühl geplagt werden, eigentlich seien die Spezialstudien unerlaubter Luxus. Ein Studienjahr nach dem Examen hat ausserdem den Vorteil, dass man nicht Rücksicht darauf nehmen muss, ob es angerechnet wird oder nicht. Man kann zum Beispiel im englischen Sprachgebiet studieren und damit gleichzeitig noch nachträglich richtig englisch lernen. Ich habe den Eindruck, dass sehr viele schweizerische Akademiker — vor allem an den Universitäten, weniger an der ETH — im Gegensatz zu den Kaufleuten immer noch nicht gemerkt haben, dass eine gute Kenntnis des Englischen heute nicht nur für die meisten Berufe, sondern auch für die Allgemeinbildung einfach unerlässlich ist. Vor allem der Horizont der Studenten an der philosophischen und juristischen Fakultät ist immer noch viel zu sehr durch den deutschen Kulturkreis beschränkt. Es hat sich bei ihnen noch nicht herumgesprochen, dass jenseits der Meere auch Menschen leben.

Ein Jahr Unterbruch nach der Maturität hat noch einen weiteren Vorteil: es klärt die schwierige Frage der Wahl der Fakultät. Wie mancher studiert jetzt nur aus dem Grund Germanistik, weil zufällig sein Deutschlehrer an der Mittelschule sehr interessante Stunden gab. Und wie mancher beginnt das Studium der Rechte nur deshalb, weil sein bester Freund auch Jus studiert, oder weil ihm nichts anderes einfällt.

Es ist richtig, dass der eine oder andere, wenn einmal der Schulbann gebrochen ist, nach einem Jahr Praxis überhaupt nicht mehr den Wunsch hätte, sich zu immatrikulieren. Das wäre aber zweifellos gut für ihn und gut für die Allgemeinheit. Es muss ja nicht jeder, der eine Reifeprüfung macht, unbedingt studieren. Wenn dieses Praxisjahr dazu dienen würde,

SUMMER SCHOOL OF EUROPEAN STUDIES
(Akademische Ferienkurse Zürich)

sucht während der Semesterferien (16. Juli – 20. August)

Zimmer

mit Frühstück oder mit voller Pension für
ausländische Studenten und Studentinnen

Offerten für 5, eventuell auch für 2 oder 3 Wochen erbeten an das Sekretariat der
SSES, Münsterhof 20 Tel. 23 10 73

jene vom Studium abzuhalten, denen es nicht ein dringendes Bedürfnis ist, so wäre das nur ein Vorteil.

Worin diese Praxis besteht, das ist nicht so wichtig. Am besten ist meiner Ansicht nach eine Tätigkeit, die möglichst wenig an die Studierstube erinnert. Bauhandlanger, Chasseur, Reisender, Magaziner, Chauffeur, alle diese Berufe erfüllen den Zweck. In den Vereinigten Staaten hat man schon längst eingesehen, wie wichtig es für die Entwicklung ist, dass junge Leute sich eine Zeitlang in unakademischen Berufen betätigen. Wie man weiss, verdienen dort viele Akademiker mit solchen Arbeiten ihr Studium oder stehen zum mindesten in den Ferien im Berufsleben.

Es ist unglaublich, wie sehr solche Gastspiele auf einer andern Bühne den Gesichtskreis erweitern. Sie nehmen den Studenten eine gewisse Lebensfremdheit, unter der viele leiden. Sie erhöhen ihr Selbstbewusstsein. Ich zum Beispiel hatte als junger Mann immer eine besondere Hochachtung vor körperlicher Arbeit. Nur jene, die im Schweisse ihres Angesichts ihr Brot verdienten, schienen mir richtig zu arbeiten. Wie ich dann — allerdings erst nach abgeschlossenem Examen — in den Vereinigten Staaten eine Reihe solcher Berufe ausübte — ich war als Hafenarbeiter, Liftboy, Magaziner usw. tätig — verschwand dieses Minderwertigkeitsgefühl unter dem viele Geistesarbeiter leiden. Ich merkte, dass es — allerdings erst nach einiger Uebung — weniger anstrengend ist, zehn Stunden lang Kisten auf einen Camion zu laden, als sechs Stunden intensiv geistig zu arbeiten.

Anmerkung: Herr Dr. Guggenbühl vom «Schweizer Spiegel» war so freundlich, diesen Aufsatz auf unsere Bitte hin zu verfassen. Die Redaktion.

Unsere Lehrkurse

sind auf die Bedürfnisse der kaufmännischen Praxis abgestimmt. Unterricht in homogenen Klassen durch akadem. gebildete Lehrkräfte

in **Buchführung**
Kaufmännisches Rechnen
Geschäftskorrespondenz
Rechtskunde
Stenographie
Maschinenschreiben
Fremdsprachen

Dr. Raeßers Höhere Handelsschule, Zürich

Lraniastrasse 10

Telephon 23 33 25

Nutzniesser der öffentlichen Großmut

Von Dr. Max Gertsch

Herausgeber der Un-Zeitschrift «Das Hühnerei»

Kantonale Erziehungsminister können sehr ungnädig sein. Aber sie können auch anders. Kommt nur darauf an, wen sie vor sich haben. Es gehört ja überhaupt zu den Eigenarten auch unserer Machthaber aller Gradierungen und Schattierungen, dass sie, wie eine mit Klangregistern wohlversehene Orgel, die verschiedensten Tonreserven ihr eigen nennen, von denen sie, je nach Anwendungsfall, sehr differenten Gebrauch zu machen pflegen. Der Anwendungsfall aber ist in der Regel höchst persönlicher Art. Entweder faucht man dazwischen — anschnauzen oder abputzen genannt — oder man lässt unbestechlich bestechend die *Vox Coeli* erklingen.

Einflusslose Nutzniesser der öffentlichen Grossmut erfahren die erste Version (anschnauzen oder abputzen), wogegen höhere Parteigenossen und Streikbarone, unangenehme Publizisten und drohende Nobilitäten mit der zweiten gerne vorliebnehmen müssen. Das sei aber überall so, hören wir sagen, überall, nicht nur bei uns. Ganz ohne jeden Zweifel. Aber, gestatten wir uns zu erwidern, unser Staatswesen als «älteste Demokratie» ist doch ein Ausbund von ziviler, humaner, ja höchst diskreter Regierungsform, mit der keine andere auch nur einen Vergleich aushält, wie? Und trotzdem vergleicht man mit andern? Offenbar traut man der eigenen Vortrefflichkeit so wenig, dass man darob vergisst: Wie man sich räuspert und wie man spuckt, das hat man uns gründlich abgeguckt. Und daher also können auch kantonale Erziehungsminister sehr ungnädig sein. Sie sind es vornehmlich gegenüber den *Studenten der eigenen Universität*, einer besonderen Kategorie einflussloser Nutzniesser der öffentlichen Grossmut. Denn als diese Studenten einmal fanden, man sollte ihnen, gleich wie den Mittelschülern, ökonomisch ebenfalls die Möglichkeit bieten, die grossartige Lombarden-Ausstellung im Zürcher Kunsthaus mehr als einmal zu besuchen, da erteilte man ihnen eine Antwort, wie sie sich geziemt gegenüber solch anmassenden Bildungsprätendenten. In wohlabgewogenen dünnen Worten rügte man die Einsichtslosigkeit der undankbaren akademischen Jugend, die in Uebersteigerung ihrer Ansprüche (reduzierte Eintrittskarten!) vergesse, welche Opfer die «Allgemeinheit» für sie bringe. Ach, diese «Allgemeinheit», zu deren All-Gemeinheit stets nur die zählen, die nichts von ihr wollen, nichts von ihr haben und alles, alles ihr, nur ihr geben, von 8—12 und 2—6 (Pensionsberechtigung inbegriffen)!

Nun, möchten wir einmal fragen, hat denn diese «Allgemeinheit» für solche Opferbereitschaft vielleicht ihre guten Gründe? Es wäre anders ja auch unverantwortlich und nicht auszudenken. Sicherlich wird sie sich genau ausrechnen, welche Gegenleistungen sie für die Ausbildung wissenschaftlicher Spezialisten von diesen selbst zu erwarten hat. Und trotzdem: Es *ist* ein Vorzug, auf Rechnung dieser «Allgemeinheit» zum wissenschaftlichen Fachmann ausgebildet zu werden als Arzt, als Rechtsgelahrter, Pfarrer, und was der «einträglichen» akademischen Berufe mehr sind. Was würde indessen diese mythische «Allgemeinheit» sagen, wenn sie aus Mangel an eigener Opferbereitschaft krank sein müsste ohne ärztliche Hilfe, Recht suchen wollte ohne Rechtshilfe, an ihrem Seelenheil verzweifelte ohne geistlichen Beistand? Oder wenn sie gar unregiert bliebe, weil sie sich keine Minister leisten wollte, unschikaniert wäre, weil sie keine Steuervögte in ihrem Reiche duldete, und überhaupt alle Bürokraten zum Teufel jagte, weil sie auch ohne diese versimpeln könne? Die Frage stellen, heisst sie *nicht* beantworten.

Aber weiter. Wenn man schon solche Töne anschlägt, wie jene von der Einsichtslosigkeit unserer akademischen Jugend, hat man sich da auch schon einmal überlegt, was alles dieser akademischen Jugend zugemutet wird, damit sie der vielberühmten Opferbereitschaft dieser höllisch anspruchsvollen «Allgemeinheit» auch teilhaftig werde, nämlich, was sie selbst, diese Jugend, an Opfern bringen muss, um sich späterhin erfolgreich jenen Aufgaben widmen zu können, ohne deren Erfüllung die «Allgemeinheit» zu einer Horde kannibalischer Barbaren degradiert würde? Hat man sich das wirklich schon einmal überlegt? Ein Studium kostet heute (Lebensunterhalt und andere kausale Auslagen) durchschnittlich 25 000 bis 30 000 Franken in vier bis sechs Jahren. Demnach opfern die rund 2500 Studenten der hier in Frage stehenden Universität an unmittelbaren Studienkosten 60—77 Millionen Franken in vier bis sechs Jahren — das Mehrfache dessen, was eine «Allgemeinheit» von 800 000 Köpfen aufwendet, um für das spätere Fortkommen der ausgebildeten Akademiker keinen Finger zu rühren!

Kein Grund also, eine studentische Jugend, die im heissen Streben nach einem wahrhaft humanistischen Bildungsideal notorisch bewilligte Erleichterungen auch für sich beansprucht, der Einsichtslosigkeit zu zeihen ... wenn nicht *jener* Einsichtslosigkeit: dass eine «Allgemeinheit», die der elementarsten Pflichten nicht zu genügen vermag, solcher Opfer überhaupt nicht würdig ist. Und wie oft genügt sie diesen Pflichten nicht! Früher war man stolz auf unsere Hochschuljugend. Heute aber behandelt

man sie wie Almosenempfänger, die einem lästig fallen, weil man sich ihrer und seiner eigenen Schande schämt. Das mit der Lombarden-Ausstellung im Kunsthaus ist nur *ein* Beispiel. Hier noch ein anderes: Studenten und, als deren Konkurrenten, auch die Mittelschüler, erhalten theoretisch gegen Vorweisung der Legitimationskarte verbilligte Plätze im Schauspielhaus und Stadttheater. Wunderbar! Doch in der rüden Praxis sieht es anders aus. Da kommen nur Plätze in Betracht, die, wenn allfällig unverkauft, unmittelbar vor Beginn der Vorstellung noch verfügbar sind. Wie oft aber müssen sich da diese «legitimierten» Akademiker anstellen, um schliesslich unverrichteter Dinge wieder abzuziehen! Ein unwürdiger Zustand. Dabei werden eigens für die Mittelschüler immerhin noch Vorstellungen veranstaltet, gleich wie für gewisse Organisationen, die aus parteipolitisch gebundenem Privileg von solch einseitiger Freigebigkeit reichlich profitieren. Studenten aber, offenbar Aussenseiter der Gesellschaft, sind nicht würdig, ohne Strapazen an den Errungenschaften der Kultur teilzuhaben, solange sie die eigenen Mittel nicht besitzen, um reichlicher noch als andere dafür zu zahlen?

Und die Folgen? Sie zeigen sich im unausrottbaren Hang zu jener unverwüstlichen altchinesischen Philosophie, die da heisst *Je-Men-Fou*. Das aber bedeutet den Zustand der Resignation! Doch, hält man uns vor, gemessen am sonstigen Aufwand für die Universität, können da so nebensächliche Kleinigkeiten, wie die kümmerliche Behandlung der akademischen Jugend, ins Gewicht fallen? Gerade! erwidern wir. Denn dieser brutale amtliche Geiz gegen den leidenschaftlich empfundenen, wohl-erworbenen Bildungsanspruch der Hochschuljugend verrät einen Geist, der mit solch kleinlichen Schikanen nichts anderes will, als die heranwachsende soziale Elite treffen, die er hasst, weil er sich ihr nicht gewachsen fühlt. Es ist ostdemokratischer Despotengeist, der sich da offenbart und daher: *Caveant Cives! Seid auf eurer Hut, ihr Bürger, wenn die Consuln versagen!*

Zentralstelle *täglich geöffnet*

antiquarische Bücher, Kolleghefte, Schreibmaschinen, Mikroskope

Unsere Goethe-Umfrage

Von Paul Rothenhäusler

Fast dreihundert Studenten haben sich an unserer Umfrage «*Sehr persönliche Gedanken über Goethe*» (November-Nummer 1948) beteiligt. Auch die kühnsten Optimisten hätten nie eine solche Präsenz Goetheschen Geistes in der Universität und in der ETH vermutet. 279 sind für, 19 gegen den Olympier aus Weimar. Zwei stehen über den Parteien und wägen das Pro und Kontra wie zwei alte pensionierte Professoren ab. Alle machten an diesem Kultur-Gallup mit: erste und letzte Semester, ausländische Kommilitonen und Mädchen.

Nicht gering ist die Gruppe jener, die in Goethe vor allem den Stürmer und Dränger verehrt. Vorab ein Quartett Farbstudenten ist dem Dichter zu Dank verpflichtet, weil er gute Trinklieder verfasst und das studentische Vivere pericolosamente von Wein, Weib und Gesang eindrücklich vorgelebt hat. Dem Autor des «Götz» rufen die knorrigen, bodenständigen und eminent männlichen Sprösslinge der Alma Mater ihren Brudergruss zu. Ihnen geht es wie Joseph Goebbels, der in seinem Tagebuch «Daniel» auch den dynamischen Goethe, der die Türe zuschlug, dem alten Kanzleirat vorzog.

Seine Lyrik erfreut sich enormer Beliebtheit. Gerne möchten wir Auszüge aus den sehr persönlich gehaltenen Bekenntnissen vermitteln. Doch der Takt verbietet es uns, grelles publizistisches Blitzlicht in die Herzkammern unserer Kollegen zu werfen. «Durch ihn, durch seine Liebesgedichte, erfuhr ich, was Liebe ist!» Dieser Ausruf kehrt in unzähligen Abwandlungen immer wieder.

Es gibt auch Studenten, die sich die Werke so angeeignet haben, dass sie sich im Vollbesitz seiner Weisheit fühlen und auch dem abgeklärten Goethe des «Faust» (II. Teil) jovial auf die Schulter klopfen. Zitieren ist ihre Lust und manchmal fast ihr Laster. Pikant, wie sich oft auch im Stil die rührende Goethe-Nachfolge äussert. Neun Studenten, davon drei erstsemestrige, haben die letzte Stufe erklommen, die Goethe selbst erst nach 82 Jahren erobert hat. Wir gratulieren!

Goethe hinterliess nicht nur ein Werk, sondern auch eine Biographie, in der viele Bestätigung und Ermunterung schöpften. Der Lebemann und Festbruder, der Don Juan und der Weltmann in Goethe hat viele Anhänger. Zuweilen werden wir hier, um mit Thomas Mann zu reden, bis auf «die Firne des Irrtums» geführt.

Gerade durch sein Leben hat sich der Dichter auch eine Gegnerschaft

zugezogen. Dass sechs Mädchen Goethe rügen, weil ihre Auffassung von Ethos und Treue mit der seinen nicht übereinstimmt, war genau vor- auszusehen. Dass sich indessen ein kleiner Harst von Gegnern in der ETH bilden würde, war überraschend. Es sind ein paar pure Praktiker, zu denen sich auch von der Uni ein Trio gesellt. Goethe hat keine greifbaren Brücken gebaut, keine staatspolitischen Rezepte gegeben, nicht immer eindeutig Stellung bezogen — oder anders ausgedrückt: er wäre nie ins Poly gegangen, sondern in die Uni und auch dorthin nur selten. Scurrile Blüten der sogenannten «Ingenieurmentalität», an denen Wilhelm Röpke seine Freude gehabt hätte.

Eine Amerikanerin liebt und schätzt «Hermann und Dorothea», dies Stück sei charming und voll Seelenadel. Solches Urteil macht Freude. Dem ungenannt sein wollenden Studenten jedoch, der in Goethe nur den Autoren antideutscher Aeusserungen begrüsst, möchten wir herzlich kondolieren und die gleichen Beileidsbezeugungen auch an die Adresse der drei deutschen Kommilitonen richten, die alle mit etwas seniler Weh- leidigkeit ausrufen: «*Den* können sie uns nicht nehmen!» «*Les extrêmes se touchent*», darf man hier sagen, wenn auch dieser Ausspruch nicht von Goethe stammt.

*

So etwa hätten sich die kühnsten Optimisten das Resultat der Goethe- Umfrage vorgestellt. In Tat und Wahrheit haben sich nicht 300, sondern 3 (drei) Studenten an der Umfrage beteiligt.

Die Redaktion des «Zürcher Student» hat mich beauftragt, die Antworten durchzusehen und meinen Kommentar dazu zu geben. Ich benötigte drei Minuten zur Lektüre der Antworten und drei Monate zur Meditation über das Resultat der Umfrage.

«Goethe! Hörst du dieses Wort? Es steigt mir eine Erinnerung auf an die Deutschstunde beim alten Herrn Doktor: Ich sehe meine Kamera- den einnicken und beginne mich mit Bleistiftspitzen und Figurenzeichnen im Bewussten zu halten. — Goethe! ...» Unser Polytechniker gibt in

Dissertationen

druckt vorteilhaft und prompt

CALENDARIA AG.
Immensee

Buchdruckerei / Buchbinderei
Telephon (041) 6 12 41

Verlangen Sie
unverbindliches
Angebot



der Folge eine eigene Entwicklungsgeschichte unter dem hohen Aspekt «Goethe»: von der verschlafenen Deutschstunde bis zur Offenbarung: «Goethe! Ein menschlicher Mensch, der Sinne hat ... Ein Mensch, der lebt!» Als ich das Blatt aus der Hand legte, zitterte sie, aber ich weiss nicht recht warum.

Das zweite Blatt ist «dargereicht von der Militärkommission der Christlichen Vereine junger Männer» und weckt in mir, und ich hoffe, dass ich nicht der einzige bin, eher ungoethische Gefühle. Korporal K. S., stud. phil. II, muss mich tief verachten. Seine Stellung zu Goethe ist eine Achtungstellung und zwar eine gereimte:

«Kein Dichter hat mir je soviel gegeben;
Erst Goethe spornte mich zum höchsten Streben.
Sein Wort: ‚Wer immer strebend sich bemüht‘
Hat mir die Brust mit Kraft und Mut durchglüht.»

Goethe im Kasernenhof, als Philosoph des innern Dienstes — das sind neue Perspektiven, die den friedlicheren Kommilitonen, der bis anhin eher den Spruch des «Götz von Berlichingen» in seinen Tornister packte, zum Nachdenken zwingen.

Der Dritte im Bunde ist Phil.-Einer. Einer, der «vielleicht als Gymnasiast nur allzu rasch bereit war, den Mächten der Konvention (und der Schule!) mit prometheischer Gebärde entgegenzutreten.» Bei ihm ist Goethe an allem schuld. «Als Liebender fand ich in seinem ‚Mailied‘ mein eigenes Gefühl. Als schwärmender Jüngling ...» So geht es weiter bis zu «Wilhelm Meisters Wanderjahren». Unser Kollege fand in Goethe nicht nur sein eigenes Herz, sondern auch seine eigenen Verse, die, wie er in seiner bescheidenen Fussnote hinweist, in einem Schweizer Verlag erschienen sind. Das Finale will ich keinem Leser des «Zürcher Student» vorenthalten: «Meine Liebe zu diesem Dichter gleicht so der Liebe zu meiner Heimat. Und wäre es vielleicht so, dass Goethe unsere geistige Heimat ist?»

*

Mein Kommentar liegt, wie ich glaube, schon in der Darstellung, und bestimmt wird sich jeder Kommilitone seinen eigenen Vers zu den drei dankenswerten Stellungsnahmen machen.

Und damit sind wir schon beim «Da kann man nur mit Goethe sagen» angelangt. Jeder Student greife jetzt in sein eigenes inneres Etui der Goethe-Zitate und füge das passendste hier ein.

Studentenehe — wunderbar!

Wir kannten uns schon im Gymnasium. Damals waren wir nicht das, was man im allgemeinen ein Liebespaar nennt. Wir gingen weder zusammen tanzen, noch schrieben wir uns Liebesbriefe. Wir küssten uns nicht, sondern lasen zu zweit philosophische Werke und diskutierten über Kunst. Wir waren damals sehr ernst — keinesfalls ein Liebespaar. Inzwischen sind wir Kinder geworden: Wir haben uns verliebt. So sehr, dass wir gleich in den ersten Wochen unserer sehr jungen Liebe beschlossen, zu heiraten. Und zwar sofort.

Die Eltern und Verwandten waren entsetzt. «Ihr habt keinen Beruf, kein Geld, keine Wohnung und keine Aussteuer. Ihr könnt erst heiraten, wenn ihr das Studium beendigt, etwas Geld auf die Seite geschafft und eine Aussteuer gekauft habt.»

Es fehlte diesen Argumenten nicht eine gewisse Stichhaltigkeit. Einige lange Semester standen noch vor uns, ehe wir der «Alma Mater» adieu sagen durften. Geld hatten wir keines, von Wohnung und Aussteuer nicht zu reden.

Immerhin hatten auch wir einiges ins Treffen zu führen. Wir wollten nicht — wie andere Brautpaare — jahrelang am Samstag ins Kino und am Sonntag auf einen gemeinsamen Spaziergang gehen. Wir wollten die ganze Woche, jeden Tag und jede Nacht zusammen sein. Wir wollten nicht jahrelang Pläne schmieden, sondern uns planlos ins gemeinsame Leben stürzen. Wir wollten nicht ein jeder separat monatlich ein paar abgesparte Fränkli auf die Bank bringen, um uns dann nach Jahren der Einsamkeit eine ordentliche Kücheneinrichtung kaufen zu können. Wir wollten uns auch nicht im Tea-Room treffen und dann nachts im kalten Bett voneinander träumen. Nein. Wir fragten uns, wie es wäre, wenn wir uns den Beruf, die Aussteuer und das Geld gemeinsam erkämpfen, wenn wir das grosse Abenteuer eine Ehe ohne jede materielle Basis wagen würden.

Wir wagten es. Ueber unsere Mansarde, die im Sommer heiss und im Winter erbärmlich kalt ist, trösteten wir uns damit hinweg, dass wir so nur einen, nicht zwei Mietzinse bezahlen müssen. Jedes brachte seine Habseligkeiten mit. Anfangs hatten wir zwei Betten. Und viele Photos, um die Wände zu schmücken. Dann kam eine grosse Kiste hinzu, die gleichzeitig als Schreibtisch und als Vorratskammer benützt wird. Zwei Stühle erstanden wir am «marché des puces», und einen Teppich bekamen wir als verspätetes Hochzeitsgeschenk von einer Tante, die nach fünf Mona-

ten Probe zu der Ansicht gekommen war, wir würden uns nicht scheiden lassen.

Ja, wir kochen auch gemeinsam, das ist lustig. Meist bereiten wir die Sachen schon am Abend vor, um sie mittags nur aufzuwärmen. Wir essen einfach — Kartoffeln, Reis, Gemüse, wenig Fleisch ... Aber es ist so viel netter in unserer Mansarde, wo wir uns auf unserer Kiste den Mittagstisch bereiten, als in den stickigen, übel riechenden Studenten-Restaurants, in denen man rasch alles herunterwürgen muss, um dem nächsten Platz zu machen.

Natürlich müssen wir ein wenig Geld verdienen; von Luft allein werden selbst wir nicht satt. Wir nehmen, was sich eben bietet. Privatstunden, Baby-Sitting, Geschirrwaschen, Uebersetzungen ... Man teilt es sich so ein, dass das Studium nicht zu sehr darunter leidet. Wenn das eine vor den Examen steht, macht das andere Ueberstunden.

Wir sind keine bohémiens, eher Spiesser. Wir gehen weder ins «Bistro», noch in die Bar und trinken lieber Milch als Alkohol. Wir rauchen nur billige Zigaretten — selbstverständlich eine zu zweit. Unsere Garderobe zeigt weder Spuren von «zazou» noch vom «new look».

Trotzdem leben wir lustig. Am Morgen wird geturnt — natürlich kommandiert der Gatte. Reicht die Zeit, laufen wir zum See, die Schwäne zu füttern. Selbstverständlich gehen wir ins Kino — wenn es das Budget erlaubt. Einladungen gibt's die Menge, in Form von Pick-nicks. Da wir kein Auto haben, fahren wir Velo. Insgeheim wünschen wir uns einen Motor auf die Räder — aber das ist natürlich Zukunftsmusik. Zwischendurch betreiben wir «Autostop».

Man nennt uns auf der «Uni» ein verrücktes Liebespaar, und die Concierge sagt mir mit besonderer Betonung «Mademoiselle». Um die Meinung über uns nicht zu dementieren, schreiben wir einander Liebesbriefe. Wir haben auch ein «Liebesalbum». Kein Tagebuch, sondern eine Sammlung von Briefen, Zeichnungen, Andenken: zum Beispiel eine gemeinsam benützte Fahrkarte, gepresste Blumen usw. Unser «Liebesalbum» entstand einen Monat nach unserer Heirat, als wir uns zum erstenmal stritten und uns dann schämten, einander mündlich um Verzeihung zu bitten. Es kamen zwei Liebesbriefe heraus — sie eröffneten den Reigen.

Viele lächeln über uns. Aber unlängst sagte ein eingefleischter Junggeselle ganz ernsthaft: «Wenn man euch sieht, bekommt man auch Lust zum Heiraten.»

Wir haben unser Abenteuer noch nie bereut. Wahrscheinlich wäre so manche Ehe besser, wenn man sich nicht im Laufe einer jahrelangen

Verlobungszeit vorbereiten würde. Es nützt nichts, eine schöne Hochzeitsreise zu machen, wenn durch das jahrelange Warten der ursprüngliche Enthusiasmus verfliegen ist. Wir halten wenig von Flitterwochen und Honigmond. Vielmehr scheint es uns, dass man in die Ehe erst richtig hineinwachsen muss, um sie ganz zu geniessen. Die Gewöhnung — nicht die Gewohnheit — unterstützt die Liebe.

Unser Leben ist nicht leicht, aber abwechslungsreich und erfüllt von unerwarteten Erlebnissen. Der gemeinsame Kampf um ein fernes Ziel und zugleich um die tägliche Existenz verschont uns vor Langeweile. Das ist gut so, denn Langeweile ist gefährlich.

Da wir im gleichen Milieu leben und uns gemeinsam entwickeln und formen, haben wir auch keine verschiedenen Interessen- und Freundeskreise. Wir gehen nie allein aus — und sind schon drei Jahre verheiratet!

Gerade die Schwierigkeiten, die unsere Gegner in grellen Farben zu schildern wussten, haben uns eng aneinander geschweisst. Jeder Blumenstrauss, jedes Taschentuch, das wir uns kaufen, jedes bestandene Examen, jede ausgeführte Arbeit ist ein gemeinsamer Sieg, der uns einander näher bringt.

Nein, alle, die unsere Liebe an den Felsen der Realität und den Klippen der Ehe zerschellen sahen, haben sich geirrt. Nach dreijährigem Zusammensein können wir nur sagen: Studentenehe? Wunderbar! S. M.

(aus der «Weltwoche»)

Anmerkung der Redaktion. Studentenehe: wunderbar? Es würde uns sehr freuen, von verheirateten Studentinnen und Studenten zu vernehmen, welches ihre Erfahrungen im neuen Zivilstand sind. Angenommene Beiträge (nicht über 2½ Seiten) werden wir, wie übrigens alle andern Artikel, die in unserer Zeitschrift erscheinen, nach dem Mass unserer Kräfte honorieren.



ZÜRICH 6 UNIVERSITÄTSTRASSE 13

Telephon (051) 28 42 44

Wieder neu eingetroffen:

Hemmi SUN

Rechenschieber

in klimabeständigem

Bambusholz

Ein Semester Freie Universität Berlin

Von Otto H. Hess, Berlin.

Vorbemerkung: Im November 1948 ist in Berlin als Antwort auf die Unterdrückung der geistigen Freiheit an der alten Berliner Universität, die nur der sowjetischen Besatzungsmacht und der von ihr eingesetzten rein kommunistischen Verwaltung für Volksbildung der sowjetischen Zone untersteht, die «Freie Universität Berlin» gegründet worden. Sie wurde zunächst durch eine Stiftung finanziert und untersteht der Aufsicht des Magistrates der Stadt Berlin. Ihrem wissenschaftlichen Charakter nach entspricht sie dem traditionellen Typus der deutschen Universitäten. Sie ist nicht als Notlösung oder Uebergangserscheinung gedacht, sondern nimmt es für sich in Anspruch, allein den Geist und die Tradition der von Wilhelm Humboldt vor 140 Jahren begründeten Berliner Universität fortzuführen und mit neuem Leben zu erfüllen. Denn Universität im europäischen Sinne ist nicht da, wo die — in diesem Fall fast völlig zerstörten — Gebäude stehen, sondern wo der Geist der Freiheit und der Wahrheit herrscht. Dies allein ist das Ziel der Neugründung und deshalb trägt sie den Namen Freie Universität.

Als im Juni des vergangenen Jahres fünfzig beherzte Männer und Frauen, Politiker, Journalisten, Professoren und Studenten zumeist, zusammentraten, um wenige Tage vor Verhängung der Blockade einen Gründungsausschuss unter Vorsitz des gewählten, aber damals noch nicht amtierenden Oberbürgermeisters Prof. Ernst Reuter und des jetzigen geschäftsführenden Rektors Prof. Edwin Redslob zu bilden, da hätten, trotz allem Optimismus, die meisten es wohl kaum für möglich gehalten, dass dreivierteljahr später die «Freie Universität Berlin» bereits auf das erste ordentliche Semester zurückblicken würde. Schon im ersten Stadium der Gründung schien der Frost der Blockade das kaum erst gelegte Samenkorn zu vernichten und es gehört zu den mutigen Entscheidungen, die im Augenblick, wo sie getroffen werden, gar nicht so selbstverständlich sind wie für den späteren Beurteiler, dass sich der Gründungsausschuss entschloss, das Projekt ohne Rücksicht auf die fast unüberwindlich erscheinenden Schwierigkeiten durchzuführen.

Schon Mitte November 1948 begann die Freie Universität mit den Vorlesungen in den zunächst begründeten Grundfakultäten: der philosophischen, der rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen und der medizinischen, letztere allerdings zunächst nur für die klinischen Semester. Die rechtliche Grundlage war durch eine Satzung gegeben, die vom Gründungsausschuss ausgearbeitet und nach einigen Abänderungen von der Stadtverordnetenversammlung als legislativer Körperschaft des «Landes» Berlin angenommen worden war. Nach dieser Satzung liegt die Selbst-

verwaltung der neuen Universität in den Händen des Senates und der Studentenschaft, die wirtschaftliche Verwaltung bei einem Kuratorium, dem u.a. auch ein Vertreter der Studentenschaft angehört. Vom Standpunkt der Studenten bedeutet die Tatsache einen grossen Fortschritt in der Demokratisierung der Universität, dass (ausser dem erwähnten Vertreter im Kuratorium) im Senat zwei und in den Fakultäten je ein *voll berechtigter Vertreter der Studentenschaft* sitzen. Die Studenten der Freien Universität betrachten dies nicht als eine Geste oder ein Geschenk, sondern als die Anerkennung ihrer vollen Mündigkeit als akademische Bürger und als Staatsbürger. Das Selbstbewusstsein der Studenten beruht darin, dass sie selbst wissen, welchen entscheidenden Anteil sie an der Gründung und an der Verwirklichung ihrer Universität gehabt haben, und dass diese Tatsache von allen Seiten anerkannt wird. Aber es ist vielleicht noch wichtiger, darauf hinzuweisen, dass sich die Studenten im abgelaufenen ersten Semester der Verantwortung, die ihnen damit gegeben wurde, voll bewusst waren und dass ihre in den Selbstverwaltungsorganen der Freien Universität geleistete Arbeit bestätigt hat, dass das ihnen geschenkte Vertrauen berechtigt war.

Der Gründungsausschuss beendete seine Tätigkeit, nachdem er den ersten Rektor und Prorektor, die Dekane und die ersten Ordinarien berufen hatte und damit das Grundgerippe geschaffen hatte, um das sich nun der Körper der Universität bilden konnte. Er betrachtete es dabei als den vielleicht grössten Erfolg seiner Arbeit, dass der 86jährige Nestor der deutschen Geschichtswissenschaft, *Prof. Friedrich Meinecke*, der kurz zuvor seinen Lehrstuhl an der alten Berliner Universität aus Protest gegen die Reglementierung des wissenschaftlichen Lebens durch eine wissenschaftsfeindliche doktrinaire Ideologie verlassen hatte, sich bereit erklärte, das Amt des ersten Rektors der Freien Universität auf sich zu nehmen und damit in überzeugender Weise sein Vertrauen in die Neugründung ausdrückte. Ein solches Vertrauen war durchaus nicht selbstverständlich, zumindest schienen es weite Kreise der deutschen Universitätslehrerschaft nicht als selbstverständlich zu finden. Die Gründer und der sich rasch bildende Lehrkörper der Freien Universität haben es von Anfang an für richtig befunden, der von allen Seiten geäusserten Kritik durch sachliche Aufklärung und durch die geleistete Arbeit zu begegnen. Eines aber hat ihnen und besonders den Studenten der Freien Universität immer wieder Mut zu ihrer schweren Aufgabe gegeben: Die uneingeschränkte Zustimmung und Hilfe der Studentenschaften aller deutschen und vieler ausländischer Universitäten.

Die *Gebäudefrage* konnte in erster Linie durch die verständnisvolle Unterstützung der amerikanischen Militärregierung verhältnismässig schnell gelöst werden. Die britische Militärregierung, deren Einverständnis wegen der in ihrem Sektor gelegenen grossen Krankenhäuser für den Lehrbetrieb der medizinischen Fakultät notwendig war, gab nach längerem Zögern schliesslich ihre Erlaubnis. Die *Besetzung der wichtigsten Lehrstühle* gelang unter erheblichen Schwierigkeiten, die in der besonderen Lage Berlins, dem allgemeinen Mangel an unbelasteten und wissenschaftlich ausreichend qualifizierten Lehrkräften und in der noch immer weit verbreiteten Abneigung der deutschen Professoren, sich für etwas zu entscheiden, was im Geruche eines eindeutigen politischen Bekenntnisses steht; eine Scheu, die — man muss das gerechter Weise sagen — aus den Erfahrungen der Vergangenheit und Gegenwart nicht ganz unverständlich ist.

So sind auch heute noch nicht alle Lehrstühle besetzt oder wurden zunächst provisorisch jüngeren Dozenten anvertraut, was insbesondere von den Studenten vielfach durchaus nicht als ein Mangel betrachtet wird. Der Kontakt zwischen den Professoren, besonders den jüngeren, und den Studenten ist sehr viel enger als an anderen Universitäten. Dies liegt zum Teil auch daran, dass schon aus Raumgründen die Zahl der Studenten in den einzelnen Fächern noch nicht allzu gross ist. Dass das Alter eines Professors jedoch in keiner Weise massgebend zu sein braucht für sein Verhältnis zu den Studenten, beweist Prof. Meinecke, der häufig in seiner Wohnung einen Kreis von Studenten bei einer Tasse Kaffee versammelt, um, wie er es selbst einmal ausdrückte, das erfahrungsgemäss besonders fruchtbare Verhältnis zwischen Grossvätern und Enkeln zu fördern. Der alte Herr, obwohl körperlich sehr gebrechlich, ist von einer so wunderbaren geistigen Frische, dass jeder Student, der in seine Nähe kommt, das findet, was er sonst oft so schmerzlich vermisst: das grosse Vorbild.

Eine grosse Sorge sind noch immer *die Bücher*. Obwohl bereits einige hunderttausend Bände, die vielfach aus Privatbesitz gestiftet oder angekauft wurden, die Seminare und Institute füllen, sind die Lücken immer noch sehr gross. Man hofft, einen Teil der während des Krieges nach Westdeutschland verlagerten Bestände der ehemaligen Staatsbibliothek allmählich über die Luftbrücke nach Berlin bringen zu können. Erhebliche Spenden aus dem Ausland sind bereits eingetroffen und weitere sind in Aussicht gestellt.

Die FU hat es sich zur Aufgabe gemacht, *im besten Sinne international* zu sein. Eine besondere Kommission unter Vorsitz des Prorektors widmet sich dieser Arbeit und hat bereits gute Erfolge in der Gewinnung ausländischer Gastprofessoren gehabt. Eine internationale Hochschulwoche zur Feier des Goethejahres ist für Ende des Sommers geplant. Schon jetzt studieren etwa dreissig ausländische Studenten an der FU. Es ist unter anderem geplant, ein Studentenhaus einzurichten, in dem ausländische Studenten mit ihren deutschen Kommilitonen zusammenleben können. Die mit einer Wahlbeteiligung von zirka 75 Prozent kürzlich gewählte Studentenvertretung, deren meiste Mitglieder schon in der studentischen Selbstverwaltung der alten Berliner Universität tätig und von Anfang an am Aufbau der FU massgeblich beteiligt waren, versucht mit den vielerlei Problemen fertig zu werden. An erster Stelle steht hier die soziale Fürsorge für die zu 80—90 Prozent mittellosen und auf Stipendien und Nebenverdienst angewiesenen Studenten, unter ihnen wieder an erster Stelle für die Flüchtlinge aus der Ostzone, die mehr als einen Drittel der Studentenschaft ausmachen.

..... Hier abtrennen:

BESTELLSCHEIN:

Ich abonniere hiermit

DIE TAT

zum ermäßigten Preis für Studierende zu Fr. 1.80 monatl.
(statt Fr. 2.50)

Lieferungsbeginn

Name:

Adresse:

An die Administration „Die Tat“, Limmatstrasse 152

Es gäbe noch viel zu sagen, insbesondere auch über die geistige und politische Seite, die durch die vorstehenden Ausführungen nur angedeutet sind. Der Aufbau der FU geht weiter. Im Sommer wird mit der Errichtung einer naturwissenschaftlichen und einer vorklinischen medizinischen Fakultät begonnen. Kein Angehöriger der FU hat einen Zweifel daran, dass ihre Zukunft nach menschlichem Ermessen gesichert ist, das heisst soweit es in unserer Welt überhaupt noch etwas Sicheres gibt. Aber dies alles wäre nicht viel, wenn die FU nichts anderes wäre als eine neue Universität im Kreise der älteren. Worauf es uns aber ankommt und was wir erhoffen, ist jedoch etwas anderes: dass von der FU der grosse neue Impuls ausgehen möge, der die Stagnation des deutschen akademischen Lebens überwinden wird und es damit befähigt, einen wirklichen Beitrag zur Neugestaltung des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens unseres Landes und vielleicht darüber hinaus der entstehenden europäischen Gemeinschaft zu leisten.

Tempora mutantur . . .

Albert Einstein, der jüngst in Princeton (USA) seinen 70. Geburtstag feiern konnte, hat im Winter 1946/47 eine selbstbiographische Studie geschrieben, die kommenden November im Druck erscheinen soll. In dieser Studie stattet er seinen Lehrern und vor allem der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich seinen Dank ab und schreibt unter anderm: «In Zürich hatte ich ausgezeichnete Lehrer, so dass ich dort wirklich eine gründliche mathematische Bildung hätte erwerben können. Ich arbeitete aber meist im Physiklaboratorium, fasziniert durch die Möglichkeit direkter Experimente. Den Rest der Zeit benützte ich zum Hausstudium . . Ich muss in aller Gerechtigkeit hinzufügen, dass wir in der Schweiz viel weniger, als dies an vielen andern Oertlichkeiten der Fall ist, unter jener Art von Zwang zu leiden hatten, der jeden echten wissenschaftlichen Impuls tötet. Es gab dort nur zwei Prüfungen. Abgesehen davon, konnte man so ungefähr tun, was einem Spass machte. Dies ist besonders der Fall gewesen, wenn man, wie ich, einen Freund hatte, der alle Vorlesungen regelmässig besuchte und gewissenhaft mitschrieb.»

Aber, aber, Herr Prof. Einstein, das ist doch keine Art, zu studieren! So werden Sie's ja Ihrer Lebtage zu nichts Rechtem bringen. Wir haben Sie gewarnt!

e. s.

WIR UND DAS RADIO

Glossen zum Beromünsterprogramm

Basel hat mit Dr. Franke-Rutas «Amerikanischer Tragödie» für Gesprächsstoff in allen Häusern und Cafés gesorgt. Von den schlechten Menschen und der schlimmen Welt war tief beeindruckt: der Moralist. Tränen vergossen beim Hinschied der Roberta Alden: junge Liebespärchen, und schworen, es anders zu machen. Und es tröstete sich suffisant: der eidgenössische Vogel Strauss, denn es war ja eine amerikanische Tragödie, und hierzulande — stehen solche Fälle unter «Unglücksfälle und Verbrechen». Raffinierte, gekonnte, fast zu gekonnte Hörspielreihe in zehn Sendungen mit allerlei Tendenzen. Und von der literarischen Vorlage ist nur wenig übriggeblieben.

Daneben wird ja freilich auch Hausbackenes, zumal von Radio Bern, geliefert und geliefert. Das Heimatschutztheater ist aber, offen gestanden, nicht jedermanns Sache, und Bern ist, Gott sei Dank, nicht die Schweiz. Das Anne Bäbi Jowäger hat nun endlich den Rank gefunden. Möge es künftig nur noch gelesen werden.

Den Schaggi Streuli unterschätzt man leicht. Er ist bescheidener als der grosse Ruedi Bernhard, dem allmählich aller Witz abhanden kommt — aber besser. Er macht sich Gedanken, bevor er loslässt. Und neuerdings macht er auch Hörspiele: «Polizischt Wäckerli» (an Freitagabenden aus Zürich). Ausgezeichnet, ganz ausgezeichnet. Schlichte, glaubhafte Handlung, saftige Schweizermannen und -frauen und -kinder mit Fehlern und Vorzügen. Echter Ton auf der ganzen Linie. Uns freut's. Hingegen freuen uns gar nicht die Sonntagsgeschichten aus dem nämlichen Studio Zürich. Der Hörer soll bestimmen, welches die beste Erzählung sei, und dabei ist eine schlechter als die andere. Von Schriftstellern erwartet man, dass sie mit der Sprache friedlichen, ja freundlichen Umgang haben. Und von Dichtern ... aber entweder gibt es die nicht in der Schweiz, oder dann haben sie nicht mitgemacht. Haben sie nicht mitgemacht?

Die «Bunten Abende» sind für jene bestimmt, die am Samstag aus gesundheitlichen oder finanziellen oder ehelichen Gründen daheim bleiben müssen — deswegen dürfen sie aber doch bunt und lustig sein. Zürich mit Streuli, Voli Geiler, Walter Morath und Rosmarie Knöpfle war ja noch ganz hübsch, aber Basel ... aber, aber, Basel: Fritz Schäuuffele, Textautor des Wunschkonzerts, hat unseres Wissens noch keine fünf Pointen zusammengebracht — weder als Textautor noch als Conférencier des «Dritten Samstags». Peter Pee und Fridolin, der Eingebildete, sind matt und schwerfällig. Und Zacharias Nägeli hatte auch schon bessere Zeiten.

Da loben wir uns hingegen die «Schlaglichter, Schlagzeilen» am Samstagmittag aus Bern. Man verzichtet bewusst darauf, mit dem Holzschlegel zu deuten. Die Sketches und Dialoge haben einen Stich ins Sarkastische und kommen, weil geistreich, ohne billigen und zotigen Humor aus.

Nach der «Amerikanischen Tragödie» kam jeweils der Briefkastenonkel. Die Tragödie ist aus, der Onkel kommt immer noch, hat sein Herz auf dem rechten Fleck, weiss vernünftige Antworten zu erteilen und kennt die Dummköpfe von hinten.

Gleichfalls im Studio Basel sprach, jeweils am Montagabend, Prof. Dr. Adolf Portmann über «Probleme des Lebens». Der interessierte, einigermaßen geschulte Hörer vermochte den didaktisch klug aufgebauten Vorträgen gut zu folgen. Ueber die wissenschaftlichen Qualitäten Portmanns brauchen wir uns nicht zu äussern. Und dass er daneben auch noch etwas von moderner Kunst versteht, freut uns ganz besonders.

-r.

DAS NEUE BUCH

Laurence Sterne: *Tristram Shandy*

Manesse-Bibliothek der Weltliteratur

Was soll man von diesem ungewöhnlichen, unmöglichen, fabel- und flegelhaften Buch halten? Wo soll man den tausendseitigen Wälzer einordnen? Und wer zeichnet mit ein paar Strichen den Frechdachs mit Namen Sterne? Ach, dieser «Tristram Shandy», den Jean Paul vierzigmal gelesen haben soll, bevor er selber zu schreiben anfing, dieser Shandy ist eine riesige, üppige Mahlzeit — ohne Hauptgang. Nun ja: erlesene Apéros kommen auf den Tisch, delikate Hors d'œuvres, erlesene Süpplein — warum nicht? — und Desserts, mein Gott, was du willst! Und dann gibt's Weine, rote und weisse und andere. Gewiss; aber einen Braten oder eine gefüllte Kalbsbrust oder ein Entrecôte, nein, nein, das gibt es nicht. Und vom Hauptgang zum roten Faden ist nur ein Schritt. Den roten Faden gibt's natürlich auch nicht. Das heisst: es gäbe ihn wohl, aber nachdem auf Seite 100 der in Frage stehende Held noch immer nicht und noch lange nicht auf der Welt ist, nachdem der Onkel Toby auf Seite 93 die Pfeife ausklopft und den Mund auftut, aber erst auf Seite 145 zu Wort kommt, weil zwischenhinein Gott weiss was alles erzählt, berichtet, kriti-

siert, redigiert werden muss —: geht einem der Schnauf aus und kommt einem der Faden abhanden. Aber man liest dennoch weiter, o ja, man liest weiter, hin- und hergeworfen zwischen heller Begeisterung und noch hellerem Aerger. Denn bunt treibt er es, der Laurence Sterne, mit seinen Lesern, die an der Nase herumgeführt und in die Tinte hineingelockt werden. Und seine blühendste aller Phantasien lässt menschenmögliches Mass weit hinter sich. — «Tristram Shandy»: endloser Disput, Konversationslexikon, Scherz, Satire, Ironie — Arche Noah, Goldes wert, tief erheiternd. A. E. H.

Ernst Howald: Die Kultur der Antike

Die neueste Schriftenreihe des *Artemis-Verlages* wird dem Publikum als *Erasmus-Bibliothek* vorgestellt. Der Name deutet auf ein vornehmes Programm, und der Untertitel lässt keine Missdeutung zu: «Schriften zur Formung der abendländischen Persönlichkeit».

Der vorliegende Band eröffnet die Folge. Uns mit dem sachlichen Inhalt auseinanderzusetzen, davon kann hier keine Rede sein. Ein anderes hingegen ist nachdrücklicher Erwähnung wert. Es ist der Anspruch der Schrift, im oben angeführten Sinne einem jeden, der sich um sein Europäertum müht, bedeutende und sogar notwendige Dinge vor Augen zu führen. Es wird in der Einleitung dargetan und mit aller Bestimmtheit versichert: ... «Denn Europa ist *hellenogen*, ist *hellenogen*, insofern es Europa ist.» — Was einzelne von uns aus Prof. Howalds Vorlesungen kennen mögen, die Leichtigkeit und Liebenswürdigkeit seines Stils: in diesem Buche kommen sie zu bester Geltung. Die Gemeinverständlichkeit der Darstellung trägt dazu bei, dass auch der technischen Wissenschaft beflissene Leute bei der Lektüre keine Bänglichkeit, eher aber wachsendes Interesse empfinden werden. Endlich sei auf die tadellose Ausstattung des Werkes hingewiesen.

Wenn nun aber alledem so ist, dann wird jedem, dem das «strebende Sich-Bemühen» (dies à conto 1949) am Herzen liegt, nicht viel anderes denn ein Gang zur Buchhandlung übrig bleiben. Die Deduktion ist nicht einmal allzu gewagt. WAB

Eduard Stäuble: Das Gericht

Der Verfasser studiert an der Universität Zürich. «Das Gericht» ist ein Erstlingswerk. Dies zur Orientierung. Im weitem soll nicht an die eine, noch an die andere Tatsache wieder erinnert werden.

Ort der Handlung ist eine spanische Stadt, und man zählt das Jahr 1519. Der *Vorwurf* ist sehr einfach, fertil, ungewöhnlich: Ein Sohn, der seinen Vater schlägt — ein König, der sich darob entrüstet — ein Kanzler, der zur Besinnung mahnt — ein Richter, der zum Tod verurteilen soll — eine Mutter, die bittet — und ein Faktum, das, einmal am Tageslicht, schlagartig alle Beziehungen anders erscheinen lässt.

Das Wesen der Novelle ist *dramatisch*. Der Verlauf der Spannungen zeigt Ueberlegung, das Verhältnis der einzelnen Teile feines Gefühl. — Die Eigenart des Werkes liegt in der *Straffheit*. Sie wird vorzüglich offenbar in der Sprache, welche konzis

gehalten und darauf gerichtet ist, den inneren Rhythmus des Geschehens erscheinen zu lassen. Unebenheiten ergeben sich dort, wo dieses Prinzip gelockert wird, zuweilen nur und meist um des Lesers willen; das rechtfertigt keinen Stilbruch. Der Dialog ist häufig; das geht aus der dramatischen Konzeption hervor. Seine technische Durchführung ist tadelsfrei.

Ich halte die Novelle für bedeutend. — Der *Pflugverlag Thal* (St. Gallen) hat das Bändchen vornehm ausgestattet. WAB

August Forel: Die Welt der Ameisen

Rotapfel-Verlag Zürich

Wer sich in Forels Ameisenbuch vertieft, betritt eine neue Welt: die Welt jener kleinen Wesen, deren Erscheinung uns zwar alltäglich, deren Leben uns aber ein Geheimnis ist. Geheimnisse haben etwas Gemeinsames: sie lieben das dunkle Verborgensein und sind niemals zudringlich. Sie warten, dass man nach ihnen frage.

Forel hat sich schon als Kind im heimatlichen Garten zu den Ameisen niedergebückt, sie mit dem kindlichen «Warum» über ihre Geheimnisse ausgefragt und ist ihnen zeit seines langen Lebens ein treuer Freund geblieben. In seinem Buch lässt er uns schönste Entdeckerfreuden miterleben auf Ameisenpfaden in der Heimat und in fernen Ländern. Wir sind Zuschauer bei Hochzeiten, Staatengründungen und Kriegen, die trotz aller wissenschaftlichen Sachlichkeit so meisterhaft geschildert sind, dass sie ans Märchenbuch erinnern.

Die Ameisen haben, wie alle sozial lebenden Tiere, zu allen Zeiten den Menschen beschäftigt und nicht immer konnte er der Versuchung widerstehen, bei ihnen seine Lebensweisheit zu schöpfen, um sie als verzerrte Moral in sein eigenes Weltbild einzubauen. Forel kennt die Gefahr und warnt davor. Trotzdem spornen uns seine Betrachtungen zum Nachdenken an und wir spüren etwas von dem sagenhaften Reichtum der Natur, von der Harmonie in dieser verwirrenden Vielfalt und von dem Geist, der diese tausend Spielpläne meistert. So schenkt uns Forels Buch das Grösste, das es uns zu schenken hat: dass wir klein werden in Demut. F. G. E.

Kurz und klar

Um unsere Leser mit Charakter und Wert möglichst vieler Neuerscheinungen bekanntzumachen, vermitteln wir in dieser Spalte Kurzrezensionen, welche knapp und klar und träf über Art und Bedeutung neu herausgekommener Bücher orientieren sollen.

*

Maxwell Leigh Eidinoff und Hyman Ruchlis: «Das Atomzeitalter». Eine Geschichte der Atomforschung von den Vermutungen Demokrits bis zur Atomspaltung der Neuzeit. Alle Fragen der Atomtheorie allgemein verständlich, geradezu unterhaltsam dargestellt — bei voller Wahrung absoluter wissenschaftlicher Zuverlässigkeit (dafür bürgt das Vorwort von Prof. Harold C. Urey, Nobelpreisträger und Entdecker des «schweren» Wassers). Methodisch vorzüglich aufgebaut. Gründlich. Zahlreiche auf-

hellende Skizzen (manchmal etwas amerikanisch naiv und banal). Vor allem dem Nichtphysiker empfohlen, überhaupt jedem, der nicht hinterm Mond zu leben das Bedürfnis hat. (PAN-Verlag.) s.

*

Faust, I. Teil, mit Erläuterungen von F. C. Endres. Ein wundervoller Leinenband (Benno Schwabe-Verlag, Basel), der den ersten Teil des Faust und eine Von-Vers-zu-Vers-Interpretation des bekannten Publizisten Franz Carl Endres einschliesst. Soll man die Ausgabe — zumal wir im berühmten Goethejahr stehen — empfehlen? Ja und nein. Ja: denn die Freunde der Mystik werden sehr viel Interessantes über Magisches und Alchemistisches, Kabbalistisches und Okkultistisches erfahren. Diese Dinge spielen im «Faust» eine nicht unbedeutende Rolle, und Endres kennt sich da aus. Nein: denn die Dichtung als solche wird ob all dem Geheimnisvollen natürlich vernachlässigt und ein bisschen oberflächlich gedeutet. Aber als erste Einführung tut dieser Kommentar seinen guten Dienst. Man muss sich nur hüten, die Akzente falsch zu setzen. h.

*

Annette von Droste-Hülshoff, Gedichte und Prosa. Annette, die man nicht zu Unrecht als grösste deutsche Dichterin bezeichnet, fesselt uns als eigenwillige, schöpferische Individualität. Sie fesselt uns nicht minder als zeitgeschichtliche Erscheinung, weil sie einen seltsam erregenden Uebergang von der «Romantik» zum «Realismus» markiert. Beide Aspekte arbeitet der Herausgeber, Emil Staiger, in seinem Nachwort gründlich und stichhaltig heraus: man liest nicht leicht Treffenderes über die Droste. Die Auswahl — erwähnenswert ist besonders das Romanfragment «Ledwina», daneben finden sich die bedeutendsten Gedichte und Prosastücke — will uns einleuchten. (Manesse-Bibliothek der Weltliteratur.) h.

*

C. F. Ramuz / Fritz Enderlin: «La Grande Guerre du Sonderbund / De Sonderbunds-Chrieg.» Ramuz' Verserzählung in die kraft- und saftvolle oberthurgauische Mundart von Alt-Kesswil übertragen. Ein Versuch, der unbedingt einmal unternommen werden musste — und der aufs prächtigste gelungen ist. Die Verwandtschaft von



SIHLPORTEPLATZ

ZÜRICH

**DAS SPEZIALHAUS FÜR SCHÖNE UND PREISWERTE
HERREN- UND JÜNGLINGSKLEIDER**

Ramuz' Kunstsprache mit der Alltagssprache von Thurgauer Bauern ist klar erwiesen. Dieselbe redensartliche Formelhaftigkeit und natürliche Selbstverständlichkeit in Wendungen, Wortwahl und Tonfall, dieselbe schlichte Art zu sehen und zu fühlen, derselbe erdschwere und boden feste Schritt von Satz zu Satz. Enderlins Leistung als Uebersetzer steht derjenigen Ramuz' als Dichter keinen Zoll nach. Ein seltener Fall: zwei bedeutende Werke in einem Buch. (Verlag Huber & Co. AG., Frauenfeld.) -d-e

*

André Siegfried: «Die Schweiz. Eine Verwirklichung der Demokratie.» Das ist gewiss schon manchem unter uns begegnet, dass er von einem ausländischen Studenten nach einem guten Buch über die Schweiz befragt wurde und dann um eine Antwort verlegen war. Jetzt ist eine Antwort flugs erteilt: «Lies André Siegfrieds Buch, so eben erschienen im S. Hirzel-Verlag Zürich.» Ein Franzose (und Mitglied der Académie Française) hat eines der besten Bücher über das Wesen der schweizerischen Demokratie geschrieben, ihre geographischen Vorbedingungen, ihre volkliche Eigenart, ihr wirtschaftliches und politisches Leben. Siegfried ist ein helläugiger und unbestechlicher Beobachter. Sein Buch (über dessen französische Originalversion bereits in der Dezember-Nummer unserer Zeitschrift sehr ausführlich die Rede war) ist gründlich, zuverlässig, geistreich. Siegfried hält uns einen kristallklaren Spiegel vor und wir erkennen uns darin aufs genaueste, unverfälscht in unsern vorteilhaften wie in unsern nachteiligen Seiten. Und darum wünscht man dieses Buch auch in die Hand jedes Schweizlers. E-e,

Schluss des redaktionellen Teils.

Redaktionsschluss: 23. Mai 1949.

Redaktion Uni: August E. Hohler.
Eduard Stäuble

Redaktion Poly: Fritz Berger.

Zuschriften sind zu richten an die *Redaktion des «Zürcher Student», ETH, Zimmer 31 d, Zürich 1*, und nicht an die einzelnen Redaktoren. (Tel. 24 24 31, VSETH.)

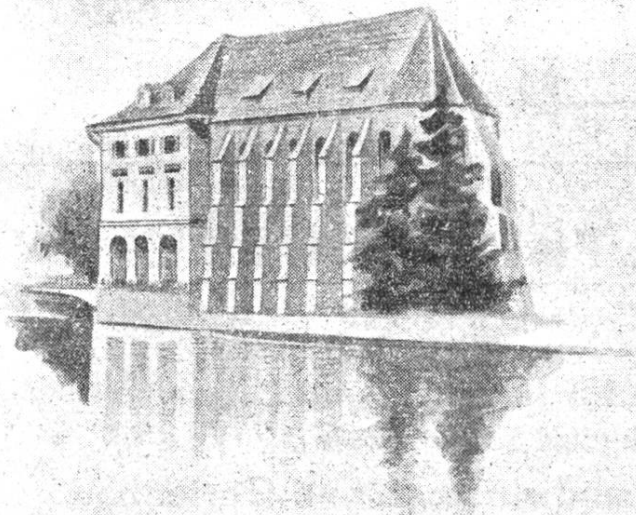
Zusendungen ohne *Rückporto* werden nicht beantwortet.

Nachdruck von Artikeln nur mit *Quellenangabe* gestattet.

Preis der Einzelnummer Fr. —.70, Jahresabonnement Fr. 5.—.

Verlag: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstrasse 19, Zürich. Tel. 32 35 27.

Das Zeichenpapier für höchste Ansprüche



ZÜRCHER PAPIERFABRIK AN DER SIHL ZÜRICH



Elektrische Messinstrumente

für Laboratorien, Messbrücken

Elektronenmikroskope

Elektronen-Diffraktographen
Hochspannungsszillographen
Molekularpumpen

TRÜB, TÄUBER & CO., AG.

Fabrik elektrischer Messinstrumente und
wissenschaftlicher Apparate, Zürich



Vereinigte Zürcher Molkereien Tel. 25 68 10

CHEMISCHE FABRIK UETIKON

Gegründet 1818

Säuren und Salze für Industrie und Labor

Chemisch reine Schwefelsäure

Düngemittel für Landwirtschaft und Gartenbau

Gartendünger Solsan und Agrisol

Silikate

Natron- und Kaliwasserglas, Metasilikat

Phosphorsaure Salze

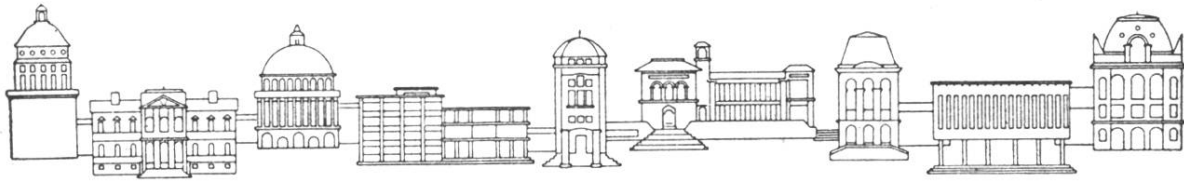
Mono-, Di- und Trinatriumphosphat,
Natriumpyrophosphat neutral und sauer,
Alcopon (Natriummetaphosphat)

Absorptions- und Trocknungsmittel

Silicagel



VSS



Die Holland-Amerika Lyn beabsichtigt, folgende Reisen durchzuführen, die sich auch sehr gut für einen Ferienaufenthalt von europäischen Studenten in Amerika eignen.

s. s. «Volendam», 19. Juli 1949 ab Rotterdam nach Quebeck.

s. s. «Volendam», 12. September 1949 ab New York nach Rotterdam.

Preis pro Schlafplatz in Schlafräumen (Standees) 140 Dollar = 602.70 S.-Franken.

Für Kabine Zuschlag von 10 Dollar = 43.05 S.-Franken.

Nähere Auskunft vom Auslandamt, 44a, ETH Zürich.

*

Die *Youth Argosy* organisiert zusammen mit den Transocean Airlines Reisen für Studenten, die einem Ferienaufenthalt in Amerika bzw. Europa wünschen.

Hinfahrt am 22. Juni oder 7. Juli, Rückfahrt am 24. oder 8. August.

Ein Aufenthalt von 1 Monat beläuft sich inkl. Reise auf 60 Dollar, von 2 Monaten auf 120 Dollar.

Auskunft bei der Swiss Youth Hostels, Association, Youth Argosy Branch, Seefeldstrasse 8, Zürich 22.

Instrumentarien

für die Studierenden der **Zahnheilkunde** liefert:

Dentica A.G. Uraniastrasse 9 *Zürich*

VSETH

Streiflichter vom Delegierten-Convent des VSETH vom 11. Februar 1949

In seinem Bericht beleuchtete der Präsident, Paul Hartmann, die grossen Ereignisse der beiden letzten Semester: Kundgebung der Prager Studenten, Hilfe für Hannover, Polyball, Ferienheim des VSETH. Zum Schluss fügte er einen Kommentar bei, in dem er seiner Ansicht über die vergangenen aktiven Semester Ausdruck verlieh. Nachfolgend berichtete der Vorsitzende der Filmstelle, Alfred Caprez, über die zirka vierzig durchgeführten Vorstellungen.

Roman Bach, vom Ausschuss der AGETH, stellte fest, dass die Teilnehmerzahl auf 125 gestiegen ist, die in acht Gruppen aufgeteilt sind.

Die Präsidentin des Vortragsausschusses, Frl. Elsi van Rijsweijk, orientierte über die abgehaltenen zwei Vorträge und das mit grossem Erfolg durchgeführte Konzert.

Der Quästor, Hans von Känel, verlangte vom Delegierten-Convent Vollmachten, um die Arbeitsaufträge für das Ferienhaus des VSETH zu vergeben; diese wurden gewährt.

Die Wahlen brachten folgende Ergebnisse:

Vorstand:

Präsident:	<i>Heinz von Arx</i> , Streulistrasse 8, Zürich 32
Vizepräsident:	<i>Fritz Berger</i> , Leonhardstrasse 12, Zürich 1
Quästor:	<i>Ernst Trümpler</i> , Bolleystrasse 52, Zürich 6
Aktuar:	<i>Christian Menn</i> , Treichlerstrasse 3, Zürich 32
Auslandamt:	<i>Gérald de Montmollin</i> , Clausiusstrasse 66, Zürich 6
1. Beisitzer:	<i>Alfred Weber</i> , Bruggerweg 7, Zürich 37
2. Beisitzer:	<i>Alfred Brugger</i> , Vogelsangstrasse 32, Zürich 6

Präsidenten der Kommissionen:

Redaktoren des «Zürcher Student»:	<i>Norbert Herzog</i> , Zimmer 31 d, ETH, Zürich <i>Jörg Hediger</i> , Zimmer 31 d, ETH, Zürich
Filmstelle:	<i>Peter Bachem</i> , Neptunstrasse 31, Zürich 32
Vortragsausschuss:	<i>Kurt Moll</i> , Allenwinden 3, Luzern
Arbeitsgemeinschaften an der ETH:	<i>Roman Bach</i> , Poststrasse 19, Dietikon
Betriebskommission des Ferienhauses:	<i>Dr. Etter</i> , Rektoratssekretär ETH, Zürich
Adresse des Ferienhauses:	<i>Ferienhaus VSETH, Klosters-Selfranga</i>

Programm der Filmstelle des VSETH

19. Mai: *Kleine Scheidegg*, eine spannende Erzählung aus der Hochgebirgswelt des Berner Oberlandes.
2. Juni: *Der Mann, der Sherlock Holmes war* (Kriminalkomödie).
23. Juni: *Sportfilme* über Kunstschwimmen, Schiffahren, Reiten und Tanzen.
7. Juli: *Panzerkreuzer Potemkin*. Ein Film über eine russische Matrosenrevolte.
- Beginn jeweils 20.15 Uhr. Lokal: Auditorium I. Unkostenbeitrag: Fr. —.50.

STUDENTENSCHAFT DER UNI

Die Behörden der Studentenschaft im Sommersemester 1949

In seiner konstituierenden Sitzung für das Sommersemester 1949 hat der Grosse Studentenrat die Behörden der Studentenschaft wie folgt bestellt:

a) Büro des Grossen Studentenrates:

Präsident: *Silvio de Capitani*, iur.;

Vizepräsident: *Erik Gasser*, oec.;

Aktuarin: *Charlotte Kissling*, iur.

b) Kleiner Studentenrat:

Präsident: *Eugen Curti*, iur.;

Vizepräsidentin: *Eva Oprecht*, phil. II.;

Quästor: *Jakob Jenny*, iur.;

Aktuar: *Hans Schlegel*, med.;

Beisitzerin: *Barbara Reinhart*, theol.

Unter den Kommissionspräsidenten sind insbesondere zu erwähnen:

Redaktionskommission «Zürcher Student»: *August Hohler* und *Eduard Stäuble*.

Vortragsausschuss: *Gert Schmitz*, phil. I.

Auslandskommission: *Peter Knoepfel*, iur.

4. Woche-Kommission: *Hans-Ueli Kaegi*, phil. I.

Eine Galgenfrist

Wir sind noch immer im Stockargut. Der Kleine Studentenrat hat sein Büro noch immer am alten Ort, und das Sekretariat ist noch immer auf die alte wohlbekannte Art erreichbar: Golden-Gate-Brücke und dann links.

Das ist leider nur ein Provisorium. Der Hausvorstand der Universitätsgebäude, Herr Peter, hat uns ermöglicht, die Züglete in aller Ruhe auf die nächsten Semesterferien vorzunehmen. In den vergangenen Winterferien hätte das allzu überstürzt geschehen müssen. Auch an dieser Stelle herzlichen Dank an Herrn Peter!

Wir ersuchen daher alle Freunde des Stockargutes, die bereits vorbereiteten Abschiedstränen noch etwas zu lagern. Sie werden wohl Ende Juni vonnöten sein. C.

Theaterkommission

Sie hat gelegentliche Aufführungen im Schauspielhaus für Studenten vermittelt. Sie wollte ihre Schwierigkeiten, die Billette in den Mittelschulen Zürichs abzusetzen, nicht zur Tradition einbürgern. Sie stellte an den Grossen Studentenrat die Frage: Entsprechen diese Aufführungen einem grossen Bedürfnis der Studentenschaft?

Der Grosse Studentenrat hat am 16. Februar 1949 mit 46 gegen 0 Stimmen die Theaterkommission aufgehoben. Für ihren Präsidenten ist gesorgt. C.

mach mit . . . !

Lieber Kommilitone und Kommilitonin!

Sicher ist Dir nicht entgangen, dass wir gegenwärtig viele Ausländer bei uns zu Gäste haben. Leider kommt es aber oft vor, dass sie keinen Anschluss finden an unsere Studenten, und es bilden sich Gruppen ihrer Landsleute, an die heranzukommen noch viel schwieriger ist. Damit entgeht ihnen aber der wertvollste Teil ihres Schweizer-Aufenthaltes, und auch uns ist damit nicht gedient.

Darum hilf auch Du mit, unseren Versuch der Einführung einer

Patenschaft

durch Dein aktives und bereitwilliges Helfen zu unterstützen! Bediene Dich der aufliegenden Anmeldebogen und lege ihn in einen der dafür bestimmten Briefkästen oder bringe ihn auf unser Büro! Du erklärst Dich damit bereit, auf folgenden Grundideen eine solche Patenschaft zu übernehmen:

1. Hilf Deinem ausländischen Kollegen bei allen anfänglichen formellen Schwierigkeiten seiner Anmeldung in der Schweiz, zeig ihm unsere Uni und deren Betrieb.
2. Hilf ihm über seine anfänglichen sprachlichen Schwierigkeiten hinweg, indem Du mit ihm ein langsames und gutes Deutsch sprichst! *Versuche nicht an ihm Deine Fremdsprachenkenntnisse*; Du erweistest ihm dadurch einen schlechten Dienst.
3. Ermögliche und fördere bei ihm den Anschluss an unsere Studenten, indem Du auch mit ihm ausserhalb der Uni zusammenkommst und ihn auch zu Hause in schweizerische Verhältnisse einführst.

Denke daran, dass wir durch eine solche Gastfreundschaft auch unsere Wege ins Ausland ebnen!

Auslandskommission.

DAS SCHWARZE BRETT

Libérale Studentenschaft

Viele Studenten sind zwar politisch interessiert, wollen aber keiner Partei beitreten, sei es weil sie sich noch für keine politische Richtung entscheiden wollen, sei es, weil ihnen die bestehenden Parteien aus irgend einem Grunde missfallen. Diesen Kommilitonen bietet sich die Gelegenheit, sich im freien Gedankenaustausch und in einem zwangslosen Rahmen mit politischen Problemen auseinanderzusetzen.

Seit 1944 besteht an beiden Hochschulen eine Gruppe, die an keine Partei und an kein politisches Programm gebunden ist, in der freiheitlich gesinnte Studenten recht verschiedene Anschauungen vertreten und in der Diskussion zu klären versuchen: die Liberale Studentenschaft. Es gibt unter ihren Mitgliedern Jungliberale, Freisinnige und Liberalkonservative, es gibt aber auch viele, die einfach freiheitlich denken und keine bestimmte Richtung vertreten. Es wird bisweilen sehr temperamentvoll diskutiert und es herrscht dennoch ein Verhältnis herzlicher Kameradschaft und bester Freundschaft zwischen allen Mitgliedern.

Die Liberale Studentenschaft ist aber kein blosser Debattierklub: sie nimmt zu Fragen der eidgenössischen und kantonalen Politik öffentlich Stellung. Ihre Resolutionen und alle ihre Sitzungsberichte werden stets von der «Neuen Zürcher Zeitung» und bisweilen auch von anderen Zeitungen veröffentlicht und — wie wir wiederholt feststellen durften — in der Öffentlichkeit auch beachtet.

Die Liberale Studentenschaft befasst sich aber auch aktiv mit studentischen Problemen. Sie hat neuerdings zahlreiche initiative Vertreter in den Organen der Studentenschaft.

Unsere Semesterprogramme sind vielseitig und interessant. Sie umfassen Diskussionsabende und Referate über schweizerische und Weltpolitik, über Tagesfragen und grundsätzliche Fragen der politischen Weltanschauung, aber auch Exkursionen (zum Beispiel an die Session der Bundesversammlung und an Landsgemeinden) und Besichtigungen von Betrieben. Auch ausländische Kommilitonen nehmen regen Anteil an unserer Tätigkeit.

Kommilitone, beachte unsere Anschläge am Schwarzen Brett!

wbo.

Sozialistische Studentengruppe

Unter diesem Namen haben sich Studenten beider Zürcher Hochschulen zu einer parteipolitisch neutralen Gruppe zusammengeschlossen, die laut Statuten bezweckt:

1. die Studierenden über die wissenschaftlichen Grundlagen des Sozialismus und über die Beiträge des Sozialismus zu den Wissenschaften aufzuklären;
2. die Studierenden für die Probleme der aktuellen Politik zu interessieren;
3. für eine Demokratisierung des Hochschullebens im Sinne eines freien Studiums für alle Befähigten einzutreten;
4. an der Verwirklichung des Sozialismus in der Schweiz und in der ganzen Welt mitzuhelfen.

Kommilitonen, Freunde und Gegner! Ihr habt als Intellektuelle die Pflicht, Euch nicht mit den Klischees der Zeitungen zu begnügen, wo es um die entscheidenden Fragen unserer Zeit geht! Wenn Ihr wissen wollt, was Sozialismus *wirklich ist*, dann erwarten wir Eure Mitarbeit und Euren Widerspruch an unseren Diskussionsabenden. Beachtet unsere Anschläge.

F. Br.

Internationaler Studentenabend

Der Tanzabend der Studenten findet, mit Beginn am 5. Mai, während des Sommersemesters jeden Donnerstag im «Embassy» statt. Jeder Student ist zur Teilnahme herzlich eingeladen.

Boys and Girls!

Who: The Students.

Coiffeur Gut

Herren - Damen - Parfumerie
Niederdorfstrasse 74, Zürich 1
(neben Rest. Johanniter) Tel. 32 49 92

Spezialität: Haarschneiden
Service: Erstklassig



When: Every Thursday.

Where: «Embassy» (13, Stadthausquai).

Why: To get acquainted.

Come one, come all! New, different and better! Let's show that student spirit — that «Kameradschaft» of the Continent. This get together is organized by the students and solely for the students of all nations, languages and faculties, so let's all join in!

First meeting: Thursday, May 5th, 8 p. m., at the «Embassy».

Akademischer Sportverband

Das blaue Turn- und Sportprogramm, das in den Kanzleien der Hochschulen, sowie in der Turnhalle und im Studentenheim bezogen werden kann, gibt einen Ueberblick über die Sportgelegenheiten an den Zürcher Hochschulen. Wesentliche Neuerungen sind gegenüber dem Vorjahre nicht eingeführt worden, der Unterricht ist wie bis anhin unentgeltlich und freiwillig. Für einige Sportarten, wie Reiten, Tennis, Fechten usw. stehen akademische Sportvereine zur Verfügung, die selbstverständlich geringe Entschädigungen verlangen müssen.

Eine Neuerung organisatorischer Natur wurde eingeführt. Die Sprechstunden des ASVZ wurden in die Büroräume Clausiusstrasse 4 (4. Stock) verlegt und auf folgende Zeiten angesetzt:

Besprechung mit den Hochschulsportlehrern: täglich 10.00—12.00 Uhr, ausgenommen Samstag.

Anmeldungen, allgemeine Auskünfte usw.: täglich 14.00—15.00 Uhr.

Das Wochenprogramm, das an den Anschlagbrettern der verschiedenen Hochschulgebäude aufgehängt wird, orientiert über die wöchentlichen Veranstaltungen. Im weiteren sind dort die Ausschreibungen für Wettkämpfe usw. angeschlagen. Nähere Informationen können in den Sprechstunden des ASVZ bezogen werden.

Der ASVZ wird dieses Sommersemester eine grosse Sportabzeichenprüfung durchführen. Die näheren Angaben werden im nächsten «Zürcher Student» erscheinen.

Der Hochschulsportlehrer: Dr. C. Schneiter.

„4. Woche“

Am 19. April beginnt die Aktion «4. Woche». Wir möchten wieder einen Teil der deutschen Studenten, die während drei Wochen in der Landwirtschaft arbeiten, zu einer vierten nach Zürich einladen. Es fehlen uns aber noch eine grosse Zahl von Freiplätzen. Können Sie einem deutschen Student(in) für eine Woche einen Schlaf- oder Essensplatz oder gar beides zur Verfügung stellen? Wir sind dringend auf Ihre Hilfe angewiesen.

Anmeldung der Freiplätze: Sekretariat der Studentenschaft, Stockargut, Tel. 32 92 87.

Speiserestaurant TEA ROOM «BOHÈME» / ZÜRICH 6 Universitätstrasse 46 (Haldenbach bei der Frauenklinik)	Gute preiswerte Frühstücke Mittag- und Nachtessen Menu à Fr. 2.—, 2.30, 3.— Heimeliges, schönes Lokal für Nachmittag- u. Abendzusammenkünfte Frau H. Ramsperger
---	--

SÄMTLICHE PRÄPARATE FÜR
WISSENSCHAFT
PHARMAZIE
INDUSTRIE

REAGENZIEN
VOLUMETRISCHE LOSUNGEN
INDIKATOREN

PHARMAZEUTISCHE SPEZIALITÄTEN
SCHÄDLINGSBEKÄMPFUNGSMITTEL



AKTIENGESELLSCHAFT vorm. B. SIEGFRIED
FABRIK CHEMISCH-PHARMAZEUTISCHER PRÄPARATE
ZOFINGEN



ELEKTRIZITÄTWERKE UND CHEMISCHE FABRIKEN AG.
WERKE IN VISP - GAMPEL - SINS - BODIO

VERWALTUNG UND VERKAUFSBÜRO IN BASEL

Calcium-Carbid für Beleuchtungs-, Heiz- und Schweisszwecke

Metallegierungen: Ferrosilicium, Reinsilicium, Silico-Aluminium,
Silico-Aluminium-Mangan — Graphit

Künstliche Schleifmittel: Siliciumcarbid, Lonsicar (Siliciumcarbid)
für Hartbeton

Stickstoff-Dünger: Kalksalpeter, Ammonsalpeter, Ammonsulfat,
Kalkstickstoff

Komplex-Dünger: Nitrophosphat, Nitrophosphatkali, Volldünger,
Composto Lonza

Chemische Produkte: Formaldehyd, Acetaldehyd, Crotonaldehyd,
Paraldehyd, Metaaldehyd (Meta-Brennstoff), Essigsäure,
Essigsäureanhydrid, Natriumacetat, Dicyandiamid

Ammoniak, Salpetersäure, Nitriersäure, Natriumnitrit, Na-
triumnitrat, Harnstoff, Ammonnitrat, Nitrobenzol, Anilinöl,
Acetanilid

Organische Lösungsmittel: Aceton, Aethylacetat, Methyl- und
Butylalkohol und deren Acetate, Speziallösungsmittel

Cellulose-Acetate in allen Qualitäten

Vinylacetat, Polyvinylacetat, Polyvinylchlorid

Ihre
beste
Freundin

die **HERMES** Präzisionsschreibmaschine



Modelle für jeden Zweck ab Fr.195.-

AUGUST BAGGENSTOS

Zürich, Waisenhausstr. 2

Laden: Münsterecke-Poststrasse

Telefon 25 66 94

ch. paillard & co. yverdon